

Die Lerche

Autor(en): **Kuhn, Gottlieb**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 24

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 24 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 14. Juni 1924

Die Lerche.

Von Gottlieb Kuhn.

Gottlob! Erwachet bin ig o.
I rybe mir flugs d'Auge-n-us,
U gah zum Brunne vor em Hus,
U g'feh die liebi Sunne cho.
I lose da dem Vogel'jang.
Si sy so busper u so froh!
U wäger y ha's styf e so,
Doch grad zum Singe ke Verstang.

Mh! G'schauet doch das Lerchli da!
Es dräiht si geng de Wuldye zue;
Bist ächt de no nit ufe gnue?
Wit öppe gar i Himmel ga?
Was gilt es, d's Danke chunnt di a!
Jä gell! Dä wo-n-is alle git,
Vergißt o syni Lerchli nit,
U het sy mildi Hand ufta.

We scho der Winter dänne ruumt,
Die mildi Hand geit doch nit zue.
's ist ame-n-andre-n-Ort no gnue;
Du weis't der Weg, u geist ungsuumt.
Drum singst so lustig: Dyrily!
Los Chierli, häb mer ke Verbunnt,
We d'jes de z'vollmig ufe chunnt,
So dank für mi o grad e chly!

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Bettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

19

Eines Tages sprachen sie im Lusthaus des Klostersgartens getrübt über das Schicksal des Schmieds von Würenlos, dem das Haus in Flammen aufgegangen war. Dem Abt ward dabei unbehaglich. „Wie gerne“, sagte sie mitleidig, „wollte ich doch den Armen mit einer notlindernden Gabe beistehen!“

Der Abt entfernte sich, indem er die schwüle Luft im Lusthaus gegen frischere vertauschen zu müssen vorgab.

„Könn't Ihr denn das nicht, liebe Aebtissin?“ fragte Hansjakob verwundert.

„Nein, Meister! denn ich besitze nichts mehr, da ich mein jetziges und zukünftiges Vermögen dem Bruder Abt zuhanden meines Klosters verschrieben habe, wofür er mir Vorschüsse gewährt, die zur Restauration und Erhaltung Frauenthals nötig sind.“

„Das habt Ihr getan, und er hat's getan? O, der bereitwillige Bruder Abt! — Und glaubt Ihr denn, daß Herr Oberst Hans von Hausen jahrelang seinen kriegerischen Degen gebraucht und sein Leben hundertmal aufs Spiel gesetzt habe, um dereinst seinen mühsam errungenen Besitz, für welchen sein Herzblut floß, dem Himmel zu verschreiben, in welchem hinter Klostermauern müßige Jungfrauen oder weltfeige Mönchlinge darüber frohlocken?“

„Ich weiß nicht, wie mein Vater dachte; ich lebte nach dem Willen meiner Mutter.“

„Und Eure arme Mutter lebte nach dem Willen des Abtes und schickte Euch ins Kloster. So ist es, ich begreife.“

„Er meinte es aber doch so gut mit uns, er ist so gütig gegen mich.“

„Sedoch nicht, ohne dabei an sich zu denken. Mir scheint er auf den unrichtigen Platz gestellt zu sein. Er ist ein zu behäbiger Mann, als daß er sein Leben und seine ungeheure Tatkraft einem überirdischen Zwecke widmen könnte. Der Abt ist ein geistlicher Herr über weltliche Güter. Hat er denn nicht das Kloster in eine mächtige Handwerker-genossenschaft verwandelt, wodurch er, wie Ihr in Würenlos gehört habt, die Arbeiter der Umgegend brotlos macht; wahrscheinlich weil er einsieht, daß das reingeistliche Leben der übrigen Klöster der Schweiz natürlicherweise ins Gegenteil umgeschlagen hat, da die Sinne sich dabei zu üppig entwickelten; weil er einsieht, daß die Klöster nur so lange eine Berechtigung haben, als sie einen Kulturzweck verfolgen.“

„Was versteht Ihr darunter, Hansjakob?“

„Nun, Ihr wißt, wie die Mönche es gewesen sind, welche zuerst einen vernünftigen und erfolgreichen Ackerbau betrieben, welche die Viehzucht vervollkommneten, Garten- und Obstbau und endlich die in dieser warmen, windstillen Gegend wie überall gewinnbringende Weinkultur einführten. Das alles haben ihnen die freigewordenen Bauern nach- und abgelernt; darum denkt jetzt Petrus an die Förderung des Handwerks und der Kunst, zu welchem letzterem Zweck er unter anderen auch mich für das Kloster anwerben will, obgleich ich ihm meine Abneigung gegen das Klosterleben verständlich gezeigt habe. Er hat mir sogar durchaus